

Japan fordert freien Handel mit der EU

Botschafter: „Wäre ein Ausdruck von Solidarität“

VON LARS RUZIC

Japan will mithilfe der Europäischen Union aus der „schwersten Krise der Nachkriegszeit“ kommen. Der Botschafter des katastrophengeplagten Landes, Takahiro Shinyo, forderte auf dem 5. Deutsch-Japanischen Wirtschaftsforum der Hannover Messe, ein Freihandelsabkommen zwischen den beiden Enden der Triade auszuhandeln. „Das wäre auch ein konkreter Ausdruck der Solidarität der EU“, sagte Shinyo. Beide Wirtschaftszonen könnten so globale Standards leichter setzen und „verhindern, dass wir von Schwellenländern überholt werden“. Japan sei bestrebt, mit der EU möglichst schnell eine Einigung über die Aufnahme von Verhandlungen zu erreichen.

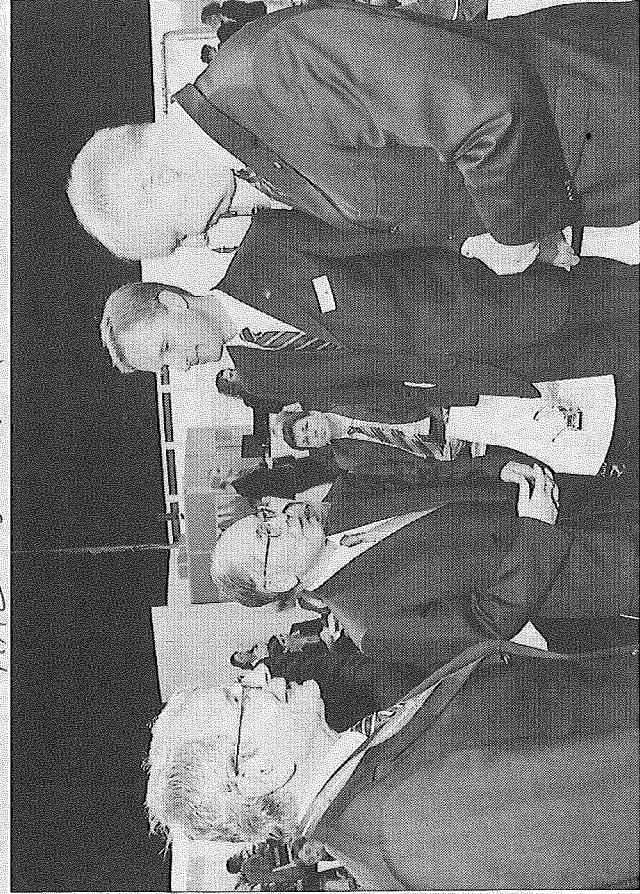
Shinyo verwies darauf, dass die Folgen von Erdbeben, Tsunami und Reaktor-katastrophe „ein unvorhersehbares Ausmaß“ angenommen hätten. Man rechne mit Kosten von 220 Milliarden Euro allein für den Wiederaufbau, die Folgen der Fukushima-Kernschmelze seien in dieser Rechnung noch gar nicht enthalten. Die Wirtschaftsleistung der drittgrößten Wirtschaftsnation der Welt werde in diesem Jahr schrumpfen. „Das wird nicht spurlos an der Weltwirtschaft vorbeigehen“, mahnte der Botschafter und verwies auf die Produktionsausfälle in seinem Land, deren Auswirkungen auf die globale Lieferkette „noch nicht abgeschätzt werden können“.

In der deutschen Wirtschaft ist ein Freihandelsabkommen mit Japan höchst umstritten. Stefan Mair, Mitglied der Hauptgeschäftsführung des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), verwies auf „starke Vorbehalte in der deutschen Industrie“. Noch gebe es in Japan zu große Hemmnisse für einen

Markteintritt, die mit einem Freihandelsabkommen nicht beseitigt werden könnten – etwa bei öffentlichen Aufträgen. Dass die Japaner im eigenen Landern Geschäft unter sich machten, räumte auch der Chef des Deutsch-Japanischen Wirtschaftskreises, Ruprecht Vondran, ein. „Da hat man sich noch nicht ganz von seiner insularen Vergangenheit gelöst.“ Allerdings plädierte Vondran, einst selbst BDI-Präsidentenmitglied, dennoch für ein Freihandelsabkommen. Er sei darüber besorgt, wie sich aktuell überall protektionistische Kräfte durchsetzten. „Wir sollten ein Beispiel für freien Welthandel setzen“, sagte Vondran.

In Japan, wo die großen Konzerne nicht selten so heißen wie ihre Gründungsstadt, führte Tadashi Hashimoto ein Leben wie viele andere auch. Er lebte in und arbeitete für Hitachi. Doch auch für den Ingenieur hat sich seit dem 11. März einiges geändert. Hitachi liegt nur 100 Kilometer von Fukushima entfernt. Direkt nach der Katastrophe habe man eine Woche lang „keinen Strom, kein Gas, kein Wasser“ gehabt. Als schließlich die Autobahn frei geräumt war, machten sich viele Einwohner auf den Weg nach Tokio.

Und in Hitachi, der Stadt eines Mischkonzerns, der auch Atomkraftwerke baut, liegt noch immer die Logistik am Boden. „Lebensmittel und Benzin sind Mangelware, und die Bahn fährt immer noch nicht“, berichtete Hashimoto gestern auf dem 5. Deutsch-Japanischen Wirtschaftsforum der Hannover Messe.



Gemeinsam gegen die Krise: Ruprecht Vondran, Takahiro Shinyo, Messe-Chef Wolfgang Schmid-Lohmann und Wirtschaftsminister Jörg Bode (von links).

Der Mann aus Hitachi setzt auf Wind

Dem Techniker fällt es vergleichsweise leicht, seinem Arbeitgeber ein Stück weit in den Rücken zu fallen, wenn er sagt: „Ich stimme dem deutschen Weg zu, regenerative Energien stark zu fördern.“ Denn Hashimoto ist bei Hitachi Direktor des Bereichs neue Energiesysteme und hat in Japan weit mehr als 200 Windenergieanlagen aufgestellt – Importware übrigens. Denn Hitachi pflegt bei Windrädern seit Jahren eine Partnerschaft mit dem Auricher Enercon-Konzern.

Es ist eines dieser Beispiele erfolgreicher deutsch-japanischer Kooperation, die auf diesem Forum seit Jahren hochgehalten werden. Die Niedersachsen erwähen dann bei dieser Gelegenheit gern auch das Engagement von Komatsu in Hannover oder die gegenseitige Kapitalverflechtung von Volkswagen und Suzuki. Enercon dominiert den deutschen

Markt, sieht sich aber auch global als zweitwichtigster Spieler nach dem dänischen Konkurrenten Vestas.

Hashimoto gefällt an den ostfriesischen Turbinen die Robustheit, die vergleichsweise einfache Konstruktion und dass Enercon die Komponenten zum Großteil selbst fertigt. Sie finden sich über das ganze Land verteilt. Mit seinen vielen Inseln sei Japan eigentlich prädestiniert für Windenergie, meinte der Ingenieur. Gerade die entlegeneren, kleineren Eilande hätten sonst Probleme, eine kostengünstige Energieerzeugung darzustellen. Ob die Windenergie in Japan das Zeug dazu haben könnte, einmal die Atomkraftwerke abzulösen, wie es die Branche hierzulande behauptet, ließ Hashimoto offen. Nur eines gab er zu bedenken: In so mancher windreichen Gegend wüchsen sich die Stürme gern auch mal zum Taifun aus.

HAR 07.04.11